

den Reserven und Bändern aus Amarant wirkungsvoll kontrastiert, dessen Einsatz als dunkle Folie für die glänzenden Bronzebeschläge Pradère als Erfindung Cressents hervorhebt. Konservativ seiner Formensprache verhaftet, verwendete er niemals Blumenmarketerie, selbst am Ende seiner Laufbahn nicht, als diese die Möbelkunst beherrschte.

Der große Gewinn des umfassenden, trotz seiner Opulenz zuweilen etwas flüchtig redigierten Werkes liegt in der umfangreichen, üppig bebilderten Werkzusammenstellung und der insgesamt überzeugenden und treffenden Stilanalyse. Daß viele etablierte, häufig wohlbe-

gründete Datierungen ohne ausreichende Diskussion umgeworfen werden, bereitet dagegen ein gewisses Unbehagen, zumal immer wieder Ungenauigkeiten aufscheinen. So wird z. B. der Bestand der Residenz München – immerhin das umfangreichste Ensemble und das einzige mit gesicherter Provenienz – an verschiedenen Stellen zumindest dreimal unterschiedlich angesetzt. Mehr Sorgfalt in solchen Details und eine prononciertere Diskussion der Forschungsergebnisse anderer hätten hier ohne Zweifel die Argumentation plausibler gemacht.

Brigitte Langer

Die öffentliche Tafel: Tafelzeremoniell in Europa 1300 – 1900

Ausstellungskatalog, Deutsches Historisches Museum, hrsg. von HANS OTTOMEYER und MICHAELA VÖLKEL. Wolfratshausen: Edition Minerva, 2002. 275 S., zahlr. Abb., ISBN 3-86102-124-2 – ISBN 3-932353-68-4

Die von November 2002 bis März 2003 im Interimsquartier Kronprinzenpalais gezeigte Ausstellung des Berliner Historischen Museums zur »Öffentlichen Tafel« hatte sich das Tafelzeremoniell in Europa von 1300 bis 1900 und damit die Rekonstruktion einer wichtigen Form nonverbaler Kommunikation der vormodernen Gesellschaft zum Thema gestellt. Bewußt wollte man sich einerseits einreihen in den Reigen ähnlicher Ausstellungen des vorherigen Dezenniums, ob in Wien, Kassel oder München, Frankfurt, Paris oder Versailles. Andererseits war aber keine reine Objektschau geplant; vielmehr erhob man den Anspruch, sich mit dieser Ausstellung zu einer der sinnlichsten und sinnfälligsten Ausprägungen des europäischen Hofzeremoniells an der Zeremonialforschung zu beteiligen. Die Aktualität dieser Thematik liege, so das Konzept, dabei auf der Hand, sei man doch gegenwärtig durch den vermehrten Einsatz visueller Medien erneut mit einer Vielzahl optischer

Zeichen konfrontiert, weshalb die historischen und anthropologischen Wissenschaften ihre Aufmerksamkeit seit geraumer Zeit verstärkt auf die symbolischen Kommunikationsformen anderer Kulturen und Zeiten richteten.

Die Entschlüsselung verborgener Strukturen des täglichen Miteinanders bei Hofe, geregelt durch zeremonielle Handlungen, durch Etikette und allgemeine Regeln der »Höflichkeit« sowie das Zeremoniell als Gradmesser der persönlichen Stellung innerhalb der Hofgesellschaft, ausgedrückt durch Nähe oder Ferne zum Herrscher, beschäftigt die Forschung seit der Neuauflage von Norbert Elias' *Höfischer Gesellschaft* Ende der 1960er Jahre, verstärkt auch die Kunstwissenschaften in den letzten 15 Jahren. Es war gerade die Kritik an Elias' Thesen, die zu einem vermehrten Interesse für die Höfe des Alten Reiches geführt hat, stellte sich doch die Übertragung der Verhältnisse des französischen Hofes unter Ludwig XIV. auf

die Reichsterritorien oder den Kaiserhof in Wien als äußerst problematisch heraus, wenn auch grundlegende Ähnlichkeiten überall in Europa zu finden waren. Untersuchungen des Zeremoniells an europäischen Höfen des Mittelalters und der Frühen Neuzeit haben also Konjunktur, was sich auch in der glücklichen Kombination der Berliner Präsentation mit einer die letzten Ausstellungstage begleitenden Tagung niederschlug (*Zeichen, Raum und höfisches Zeremoniell an den deutschen Höfen der Frühen Neuzeit*).

Dem ehrgeizigen Anspruch, an einem höchst komplexen Forschungsansatz zu partizipieren, dabei, so das Vorwort des Kataloges, »Verhaltensmuster offen zu legen, die überlebt haben, und scheinbar verborgene Dinge zum Sprechen zu bringen«, vermochten der Ausstellungsleiter Hans Ottomeyer und die Kuratorin Michaela Völkel nur im Ansatz gerecht zu werden. Als Variante einer Visualisierung des Tafelzeremoniells an europäischen Höfen indessen, mit Schwerpunkt auf dem Material Silber, war die Berliner Ausstellung durchaus ein Erfolg dank der Auswahl der Objekte und der Anschaulichkeit ihrer Präsentation.

Doch leider ist die Ausstellung selbst unkritisch mit der Problematik der Dar- und Ausstellbarkeit von Zeremoniell umgegangen. Der reguliert inszenatorische und ephemere Charakter des Zeremoniells lässt sich kaum mit den Objekten beleben; sie bleiben notwendig Surrogat einer strengen audio-visuellen Inszenierung, deren Ziel, so liest man in dem den Sachverhalt überlegen zusammenfassenden Katalogbeitrag von Thomas Rahn, »die Schaffung von Respekt [ist], das heißt die Schaffung einer affektiven Haltung, ohne die keine Macht bestehen kann.« Freilich mögen hier die Grenzen einer didaktischen Aufbereitung allgemein schnell erreicht sein. In der Berliner Ausstellung informierten die sparsamen Erklärungen knapp über die Objekte, das Tafelsilber, die Tischbrunnen, die Bestecke, die Gläserkühler etc. Weitere höchst aussagekräftige Bildquellen (Zeichnungen, Druckgraphi-

ken, Aquarelle auf Pergament, Gemälde etc.) dienten zur notwendigen und sehr anschaulichen Verortung der Objekte in ihrem historisch-räumlichen und sozialen Kontext. Was man jedoch sowohl in der Ausstellung als auch im Katalog schmerzlich vermißte, war eine fundierte Bild(-Quellen)kompetenz und -kritik, die den eingangs zitierten Anspruch, sich mit einer solchen Schau dem aktuellen Thema einer zunehmenden Konfrontation mit visuellen Zeichen zu stellen, geradezu unterläuft. Das im jeweiligen Bild »reproduzierte« Zeremoniell wäre im einzelnen auf seinen dokumentarischen Wert im Sinne eines Realitätsbezuges genau zu befragen gewesen, um womöglich nie verwirklichte Normen mit z. T. fiktiven Zügen zu entlarven; kaum lassen sich alle »Dokumente« in das eine große Sammelbecken mit, wie im Vorwort formuliert, »Zeugnisse[n] der historischen Wirklichkeit« werfen. Eine Differenzierung der Wirklichkeit(en) hinsichtlich des jeweiligen Autors und der Intentionen seiner Schrift, seines Stiches oder allgemein des Bildes hätte einen historisch-kritischen Zugang zu diesem dank der Objekte scheinbar vertrauten Sujet geebnet. So unkritisch mit den Bilddokumenten umgegangen wurde, so detailverliebt war die Binnenstruktur der Ausstellung. Um nur wenige Abschnitte zu nennen, nach denen die Objekte auch im Katalog geordnet wurden: Hofämter, Ehrenämter und Bedienstete, Giftprobe, Tafelinsignien, Handwaschung – schließlich rückten die Möbel (Kredenz und Büffet) ins Blickfeld. Die letztlich rettende Verklammerung war eine Chronologie nach Epochen, doch hätte womöglich auch die Konzentration auf wenige *casus* der Ausstellung – und auch dem Katalog – mehr Struktur und zugleich auch einen größeren Erkenntnissertrag bescheren können.

In gleicher Weise lassen die Aufsätze, die im einzelnen durchaus lesenswert und informativ sind, ein gemeinsames Erkenntnisinteresse – sieht man einmal vom übergreifenden Thema »Tafelzeremoniell« ab – vermissen, wie sich

auch in den wenigsten Beiträgen überhaupt eine Auseinandersetzung mit den in der Ausstellung gezeigten Objekten findet. Überaus knapp gehalten, decken sie ein sowohl zeitlich als auch geographisch weites Spektrum ab. Meist steht ein bestimmter Hof im Mittelpunkt, entweder der burgundische (Birgit Franke) oder der Habsburger (Ingrid Haslinger), der päpstliche in Rom (Stefanie Walker), nicht aber der französische Königshof (obwohl dazu sehr aufschlußreiche Bilddokumente in der Ausstellung zu sehen waren), schließlich auch das Tafelzeremoniell am Hof des Großmeisters des Malteserordens (Giovanni Bonello). Bei einem auf wenige Seiten reduzierten, aber mehrere Jahrhunderte umfassenden Überblick des jeweiligen Hofes muß wohl zwangsläufig die den anekdotisch gefärbten Berichten entnommene Informationslast die Analyse erdrücken. Weiterführend wird es daher auch dann, wenn Anlässe/Ereignisse über einen längeren Zeitraum beobachtet und präzise Fragestellungen anhand weniger Objekte verfolgt werden, etwa die Entwicklung der *convivia*, der Gelage im frühen und hohen Mittelalter (Gerd Althoff), oder des Krönungsbanketts in Frankfurt (Patricia Stahl). Theoretische Überlegungen zur Semiotik des Zeremoniells (leider ohne Konzentration auf das Tafelzeremoniell: Thomas Rahn), strukturgeschichtliche Aspekte (Michaela Völkel, Hans Ottomeyer) oder auch der geradezu spannend zu lesende Beitrag von Lorenz Seelig zu Bestellung, Lieferung und Einschmelzung

süddeutscher Tafelservice runden den weiten Bogen der Katalogaufsätze ab, die mit Michael Stürmers Beitrag zum Abgesang auf das Ancien Régime und dem Rückzug in die Privatheit ausklingen.

Die vermutlich vom Ausstellungskonzept vorgegebene kulturgeschichtliche Ausrichtung erschwert – aus kunsthistorischer Perspektive – dabei etwas den schon oben monierten kritischen Umgang mit dem Bildmaterial. Erfreuliche Ausnahme bildet der Beitrag von Birgit Franke, die die Bedeutung des burgundischen Tafelzeremoniells in einer großen franko-flämischen Tapisserie untersucht. Überzeugend kann sie herausarbeiten, daß »Tapisserien wesentlich an der Produktion, Zirkulation und Rezeption symbolischer Formen beteiligt [waren], die herrscherliches Selbstverständnis und Imago sowie kollektive Wertvorstellungen einer Elite zum Thema hatten«. In einer derartigen Fragestellung scheinen für den zukünftigen Umgang mit den Aspekten des frühneuzeitlichen (Tafel-)Zeremoniells die größten Herausforderungen zu liegen – Herausforderungen auch für Ausstellungskuratorinnen und -kuratoren. Sie könnten mit der Präsentation ihres wunderbaren und reichhaltigen Materials einem vielleicht durchaus hintergründig gemeinten Eintrag im Besucherbuch (der Berliner Ausstellung) entgegentreten, der Verwunderung darüber verlauten ließ, warum bei so viel zum Abwasch anfallendem Geschirr die französische Revolution nicht früher stattgefunden habe.

Eva-Bettina Krems